

Nikita Zagvozdkin
Die Andersheit der Marxistischen Geschichtsphilosophie

Herausgegeben von
Hans Rainer Sepp

Wissenschaftlicher Beirat

Suzi Adams · Adelaide | Babette Babich · New York | Kimberly Baltzer-Jaray · Waterloo, Ontario | Damir Barbarić · Zagreb | Marcus Brainard · London | Martin Cajthaml · Olomouc | Mauro Carbone · Lyon | Chan Fai Cheung · Hong Kong | Cristian Ciocan · București | Ion Copoeru · Cluj-Napoca | Renato Cristin · Trieste | Eddo Evink · Groningen | Matthias Flatscher · Wien | Jean-Christophe Goddard · Toulouse | Andrzej Gniazdowski · Warszawa | Ludger Hagedorn · Wien | Seongha Hong · Jeollabukdo | René Kaufmann · Dresden | Vakhtang Kebuladze · Kyjiw | Dean Komel · Ljubljana | Pavlos Kontos · Patras | Kwok-ying Lau · Hong Kong | Mette Lebech · Maynooth | Nam-In Lee · Seoul | Monika Małek · Wrocław | Balázs Mezei · Budapest | Viktor Molchanov · Moskwa | Liangkang Ni · Guangzhou | Cathrin Nielsen · Frankfurt am Main | Ashraf Noor · Jerusalem | Karel Novotný · Praha | Markus Ophälders · Verona | Luis Román Rabanaque · Buenos Aires | Rosemary Rizo-Patrón de Lerner · Lima | Kiyoshi Sakai · Tokyo | Javier San Martín · Madrid | Hilmar Schmiedl-Neuburg · Boston | Alexander Schnell · Paris | Marcia Schuback · Stockholm | Agustín Serrano de Haro · Madrid | Tatiana Shchytsova · Vilnius | Olga Shparaga · Minsk | Michael Staudigl · Wien | Georg Stenger · Wien | Silvia Stoller · Wien | Ananta Sukla · Cuttack | Toru Tani · Kyoto | Detlef Thiel · Wiesbaden | Lubica Ucnik · Perth | Pol Vandeveld · Milwaukee | Chung-chi Yu · Kaohsiung | Antonio Zirion · México City – Morelia.

Die *libri nigri* werden am Mitteleuropäischen Institut für Philosophie,
Fakultät für Humanwissenschaften der Karls-Universität Prag herausgegeben.
www.sif-praha.cz

Nikita Zagvozdkin

Die Andersheit
der Marxistischen
Geschichtsphilosophie

Ein Versuch der
symbolischen Auslegung

Verlag Traugott Bautz GmbH

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie.
Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über
<http://dnb.de>

This publication was supported by
The Ministry of Education, Youth and Sports of Czech Republic,
Institutional Support for Longterm Development of Research Organizations,
Charles University, Faculty of Humanities.
Output of the program "Text and Image in Phenomenology and Semiotics" (Progres Q 21).



Středoevropský institut
pro filosofii

Verlag Traugott Bautz GmbH
D-99734 Nordhausen 2024

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany

ISBN 978-3-68911-008-6

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Einleitung	11

ERSTER TEIL DAS SYMBOLISCHE

<i>Kapitel I. Der Symbolbegriff im Ausgang von Kants Kritik der Urteilskraft</i>	16
§ 1. Allgemeiner Kontext des Symbolproblems in Kants dritter Kritik	16
§ 2. Antinomie des Geschmacks als Hinführung zum Symbol	18
§ 3. Versinnlichung durch die Analogie der Reflexion	21
§ 4. Schönheit als Symbol der Sittlichkeit	24
§ 5. Von der Darstellung zur Erscheinung	29
§ 6. Symbolischer Schein	35
§ 7. Reflexion über das Symbol	38
§ 8. Eröffnung des Raums	42
§ 9. Symbolische Transzendenz	45

ZWEITER TEIL DAS SYMBOLISCHE IN DER MARXISTISCHEN GESCHICHTSPHILOSOPHIE

<i>Kapitel II. Symbol der Vorgeschichte</i>	51
§ 10. Materialismus und seine Einschränkung	51
§ 11. Vorgeschichte als Symbol	58
§ 12. Ästhetisches Wollen	60
§ 13. Geschichte als Barbarei	64
§ 14. Zum Verhältnis der Vorgeschichte zur Objektivität	68

<i>Kapitel III. Symbol der Kunst</i>	71
§ 15. Zwei Lesarten von Revolution	71
§ 16. Die Russische Revolution als Ausnahme	77
§ 17. Problem der Unmöglichkeit	81
§ 18. Kunst als Symbol	84
§ 19. Regeln der Revolution	88
§ 20. Namen der Revolution	93
<i>Kapitel IV. Symbol der Gespenster</i>	99
§ 21. Zur Geschichte der Gespenster im Marxismus	99
§ 22. Leib und Botschaft	103
§ 23. Gespenster als Symbole	107
§ 24. Komische und Tragische Akteur*innen der Geschichte	110
§ 25. Unfreiwillige Zeug*innen der Geschichte	114
§ 26. Vielfalt der Gespenster	122
Fazit: Warum es sich lohnt, über Symbole zu sprechen	126
Literaturverzeichnis	135

Vorwort

Dieses Buch ist aus der Masterarbeit hervorgegangen, die ich 2018-2020 im Rahmen des von der Europäischen Kommission unterstützten Masterstudiengangs „EuroPhilosophie“ an der Bergischen Universität Wuppertal sowie der Karls-Universität Prag verfasst habe. Neben mehreren Umständen, die mich zu der Entscheidung bewogen, die Resultate meiner Untersuchungen herauszugeben, ist gleich zu Beginn des Textes besonders jener zu erwähnen, dass erst so die Arbeit meiner Überzeugung nach in die ihr angemessene Form gebracht werden konnte. Konzipiert wurde der Text nämlich von vornherein weniger als strenge philosophiegeschichtliche Studie denn vielmehr als freie Überlegung über die geradezu problematischen, ja paradoxen Denkfiguren und Motive der Marxistischen Philosophie; ein Versuch also, welcher, wenn überhaupt, dann eben in der hier ausgewählten Darstellungsform seinem Ziel nachkommen könnte. Für mich markieren diese Ausführungen hierbei eine bedeutsame Stelle in meiner mehrjährigen Beschäftigung mit dem Marxismus und ziehen ein wichtiges Zwischenfazit in meinen Bemühungen, qua Auslotung der Grenzen und Problematisierung der Spannungen diese Tradition der dogmatischen Interpretation des Ökonomismus zu entziehen und sie so auf eine produktive Art und Weise im gegenwärtigen – intellektuellen wie politischen – Kontext zu erschließen. Diese Intention ist bereits im ersten Wort des Titels reflektiert; der Ausdruck ‚Andersheit‘ ist genau die Signatur dieses Strebens, über die gut etablierte Interpretation hinweg, mithin von ihrem Rande oder ihren Brüchen her auch die andere Seite des Marxismus zu beleuchten.

Die vorliegende Fassung entspricht also im Wesentlichen der 2020 eingereichten Masterthesis. Indes wurde die Veröffentlichung des Textes aufgrund gewisser Tatsachen verzögert, sodass seit seiner Verfassung inzwischen vier Jahre vergangen sind. Mein eigenes Verhältnis zu dem Geschriebenen hätte dabei nicht unverändert bleiben können und vom heutigen Standpunkt her würde ich viele Thesen, Argumente, Deutungen und selbst Begriffe, die in der Arbeit auftauchen, eher aus kritischer Distanz betrachten. Trotzdem habe ich mich für die Herausgabe des Textes in seiner damaligen Gestalt entschieden: Nicht nur, weil seine Überarbeitung schließlich

einer neuen Verfassung von Grunde auf gleichkäme, sondern auch, weil ich die Arbeit als notwendige Vorstufe zu meiner aktuellen Position betrachte und zudem hoffe, dass diese Zwischenschritte sich auch für die Leser*innen – wenn nicht als Antworten, so doch zumindest als aufgeworfene Fragen oder anregende Einblicke – als anschlussfähig erweisen werden.

Ich beschränke mich daher lediglich auf zwei kurze Hinweise darauf, was mir an dieser Darstellung heute vor allem mangelhaft erscheint und wo ich nach Ablauf von vier Jahren die Potenz sehe, das Projekt über seine vorliegende Fassung hinauszutreiben. Erstens scheint mir der Leitbegriff der ‚Andersheit‘, so produktiv er auch für die Begründung einer alternativen Lesart von den Marxistischen Schriften sein mag, mittlerweile zu kategorisch und daher einigermaßen untauglich für die Auseinandersetzung mit einer philosophischen Tradition, deren Eigenart vielmehr in den Verflechtungen und Spannungen als in den bloßen Oppositionen beschlossen liegt. Nicht die Entgegensetzung z.B. von Politik und Ökonomie, sondern ihre Verstrickung, der theoretische Raum also, wo sie wesentlich unterschieden und doch funktionell aufeinander angewiesen sind, bildet meines Erachtens das Merkmal des Marxismus und dies verlangt konsequenterweise einen anderen Begriffsapparat als den im Buch verwandten. Dementsprechend müsste man sich fragen, ob nicht das Symbolische, sondern das Dialektische – natürlich aus einer spezifischen Perspektive erarbeitet – die notwendigen theoretischen Mittel für eine derartige Auseinandersetzung zur Verfügung stellen würde. Dies implizierte wiederum die Revision des Rückgriffes auf Kant, dessen Symbolbegriff in der hier unternommenen Auslegung mit dem Thema der ‚Andersheit‘ untrennbar verbunden ist, sowie eine neue Positionierung zu Hegel und der weiteren Tradition des dialektischen Denkens, welche als Vehikel zur Artikulierung jener Verflechtungen und Spannungen hiermit in den Vordergrund rückte. Zweitens begeht der Ausdruck ‚Marxistische Geschichtsphilosophie‘ im Text zugegebenermaßen eine doppelte Vereinfachung: Zum einen unterstellt er eine mehr oder weniger simple Kontinuität zwischen Marx und den Marxist*innen, zum anderen identifiziert er die Marxistische Theorie eben als Geschichtsphilosophie, was eine alles andere als unproblematische Operation darstellt. Die Korrektur dieser beiden Momente sorgte nicht nur für einen inhaltlich ausdifferenzierteren Überblick, sondern zöge auch wichtige konzeptuelle Konsequenzen für das Ganze nach sich.

Gleichwohl war ich bei der abermaligen Lektüre des Manuskriptes kurz vor der Veröffentlichung froh herauszustellen, dass die beiden Kritikpunkte

im Text bereits ansatzweise – hauptsächlich in den Ausführungen zur Ausnahme-Revolution in der ersten Hälfte des dritten Kapitels sowie im entsprechenden Passus des Schlussteils – adressiert sind und das Projekt selbst somit den Ausgangspunkt für seine Weiterentwicklung liefert. Fast intuitiv, in vagen Worten, zu knapp und ohne die gebührende Gründlichkeit ist diese Wegkreuzung in der Fußnote 109 angedeutet. Der Weg über diese Arbeit hinaus fängt genau dort an, wo diese Fußnote mit dem Fragezeichen endet. Ich hoffe, mit meinem Promotionsstudium, das ich 2021 an der Bergischen Universität Wuppertal begonnen habe, eben diesen Weg eingeschlagen zu haben, und nehme mir vor, mit der Doktorarbeit zum Verhältnis der systematischen und der historisch-politischen Darstellungsweise bei Marx die oben erwähnten Ansätze weiterzuverfolgen.

Wie jedes andere Werk wäre diese Schrift unmöglich gewesen ohne die andauernde und umfassende Unterstützung mehrerer Menschen, deren Beitrag ich in einer kurzen, der Arbeit vorangestellten Danksagung kaum adäquat fassen könnte. So möchte ich mich zuallererst bei Professor Dr. Hans Rainer Sepp und Professor Dr. Peter Trawny bedanken, deren Betreuung, weit über unzählige Hinweise zu Einzelstellen hinausgehend, vor allem dabei half, das Grundmotiv der Arbeit und ihre Ausrichtung zu bestimmen. Professor Dr. Hans Rainer Sepp habe ich außerdem noch die Veröffentlichung der Arbeit beim Traugott Bautz Verlag, die Beantragung des Druckzuschusses sowie die Formatierung und Vorbereitung des Layouts zu verdanken. Des Weiteren möchte ich Professor Dr. Alexander Schnell und Dr. Tobias Nikolaus Klass für ihre Hilfsbereitschaft und Rücksicht in ihrer Tätigkeit als Koordinatoren des Masterprogramms danken. Dr. Tobias Nikolaus Klass gilt auch mein besonderer Dank für seine kritischen Anmerkungen zum ersten Entwurf des Anliegens sowie für die eingehenden Kommentare zu zwei im Zusammenhang mit der Arbeit gehaltenen Vorträgen. Ferner danke ich Dr. Juliana Kaminskaja, Dr. Natalia Artemenko und Professor Dr. Ivan Mikirtumov, die mich nicht nur im Laufe des Studiums unterstützt, sondern mich überhaupt erst dazu ermutigt haben, den Masterstudiengang „EuroPhilosophie“ zu absolvieren.

Meinen Kommiliton*innen und Freund*innen im Masterstudium Stephan Dorf, Rebecca Reichenberg, Andrés Arce und Vladimer Jalaghonia danke ich für die spannenden Gespräche, in denen der Grundgedanke der Arbeit kontinuierlich geprüft und präzisiert werden konnte. Rebecca Reichenberg drücke ich überdies meinen lieben Dank für die sprachliche Kor-

rektur des Textes sowohl vor seiner Einreichung als Abschlussarbeit als auch unmittelbar vor der Veröffentlichung aus. Den Teilnehmern des 2019-2020 stattgefundenen Lesekreises zu Kants *Kritik der Urteilkraft* Evgeny Lebedew, Pawel Charitonow, Oleg Walter und Alexander Spiridonow verdanke ich mehrere Einsichten hinsichtlich des ersten Teils der Arbeit; insbesondere bin ich dabei Evgeny Lebedew dankbar, dessen Kommentare auch in Bezug auf den allgemeinen Aufbau des Werkes ihren Niederschlag im Text gefunden haben. Zu guter Letzt bedanke ich mich bei meiner Familie, in erster Linie bei Marina und Tanja, die mir über die ganze Dauer des Masters beigegeben haben und deren Liebe und Unterstützung mir den Mut gaben, den Weg von der Konzipierung der Arbeit bis hin zu ihrer Einreichung zu gehen.

Diese Ausgabe wurde finanziert durch die Fakultät für Geisteswissenschaften der Karls-Universität Prag.

N. Z.
Wuppertal 2024

Einleitung

Die vorliegende Arbeit beruht auf der Auffassung, dass man sich eine philosophische Theorie im Prinzip auf zwei verschiedene Weisen erschließen kann – einmal in Bezug auf das, was sie ist, und dann auch angesichts dessen, was sie sein könnte. Der Grundgedanke und eine Nebenbemerkung des Textes, das Zentrum und der Rand eines Diskurses, die aufgestellte Regel und die eingeräumte Ausnahme in einer Überlegung, die vorherrschende und die marginale Lesart innerhalb einer Tradition – all das sind Gestalten eben dieser Differenz, deren Momente ein philosophisches Werk von innen polarisieren und darauf entweder vollendend oder aufschließend wirken, sodass eine Theorie in dieser Dynamik verfestigt oder aber aufs Neue problematisiert wird.

Für die Fragestellung der vorliegenden Arbeit wollen wir jene Vorstellung dieses Prozesses aufgreifen, die alle anderen auf den Punkt zu bringen scheint, nämlich die Unterscheidung zwischen dem Identischen und dem Anderen. Das Andere, worauf wir hiermit Bezug nehmen und wovon unsere Arbeit letztendlich handelt, bedeutet dabei nicht etwas Äußeres oder Fremdes, was einer Philosophie aufgedrängt wäre. Es bezeichnet hingegen ihre eigene Andersheit, mithin die in der Theorie selbst vorhandene Potenz, anders zu sein bzw. sich in eine andere, im Identischen nicht vorgezeichnete Richtung zu entwickeln. Eine derartige Alternative, die eben als Randbemerkung oder Unstimmigkeit zum Vorschein kommt, steht zwar in Spannung zum unmittelbaren Inhalt eines Diskurses, gehört aber trotzdem zu seinen Denkkonstellationen und lässt sich somit als eine Grenzfigur begreifen, anhand derer das Ganze erst in Bewegung kommt.

Von dieser Auffassung ausgehend, werden wir uns im Folgenden der Marxistischen Geschichtsphilosophie zuwenden und einen Versuch unternehmen, ihre Andersheit zu explizieren und auszuarbeiten. Unser Ziel ist also eine Interpretation dieser Tradition, die ihren immanenten Möglichkeiten nachgeht und die Marxistische Philosophie der Geschichte auf ihr Anderssein bezieht.

Schon von vornherein nimmt dieses Projekt eine gewisse Distanz zur klassischen Lesart des Marxismus ein und zielt darauf ab, die mittlerweile

selbstverständlich gewordenen Wahrheiten – wie etwa die, dass dieser sich gänzlich um das Ökonomische und Objektive drehe und ausschließlich wissenschaftlich strukturiert sei – zu hinterfragen. Hierbei handelt es sich allerdings nicht einfach um eine bloße Opposition, der zufolge eine ‚zutreffende‘ Deutung von Marx, Engels und den anderen jener konventionellen Rezeption entgegensetzen wäre. Vielmehr gilt es aufzuzeigen, wie die Differenz zwischen dem Identischen und dem Anderen den Marxismus selbst durchdringt und wie seine Texte, auch wenn sie sich teilweise in das übliche Bild dieser Strömung gut einfügen, immerhin den Anstoß zu einer anderen Lektüre geben (können). Die Arbeit versteht sich deshalb als Polemik mit der These Friedrich Engels’, der Sozialismus entwickle sich lediglich von der Utopie zur Wissenschaft und finde darin seinen Höhepunkt¹, und befasst sich mit der Möglichkeit einer Gegenbewegung, die immer noch in den Texten der Marxist*innen nachzuweisen ist.

Im Hinblick darauf können wir nun die leitende Frage unseres Projektes formulieren, die in zwei Teile zerfällt: *Ob man die Marxistische Geschichtsphilosophie von ihrer Andersheit her auslegen kann* und *was man einer solchen Interpretation abgewinnen könnte*. Ihrer Form nach sind diese Fragen mit Absicht keine kategorischen: Weit davon entfernt, hier den positiven Inhalt des historischen Materialismus zu kritisieren oder den Erkenntnisanspruch der Marxistischen Philosophie als solcher einzuschränken, bemühen wir uns im Folgenden eher darum, durch die Herausstellung jener ‚Gegenbewegung‘ und der damit zusammenhängenden Spannungen den konzeptuellen Bereich des Marxismus zu erweitern und so die möglichen Wege seiner weiterführenden philosophischen Thematisierung offenzulegen. Der Einsatz der Kategorie der Andersheit dient insofern nicht der Umstülpung dieser Tradition, sondern ihrer Konkretisierung qua Auslotung ihrer eigenen Grenzen.

Eine derartige Ausrichtung verleiht der Arbeit von Anfang an den Charakter eines Experimentes, da im Ausgang des Problems der Andersheit und anhand der Reihe von Quellen eine gewisse Lesart überprüft werden sollte. So ist unser Vorhaben, methodologisch gesehen, nicht die geschichtliche Rekonstruktion der Marxistischen Geschichtsphilosophie, sondern die De-

¹ Engels, Friedrich: *Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft*. In: Marx, Karl und Engels, Friedrich: *Marx-Engels Werke. Band 19*. Dietz Verlag, Berlin 1956-1968. S. 208-209. Im Folgenden abgekürzt: *MEW*.

monstration dessen, was im Marxismus über seine eigenen Grenzen hinausweist und nichtsdestoweniger in ihn eingebettet ist. Auf diese Erprobung, die auch für die spätere Forschung eine Grundlage zu schaffen hat, bezieht sich das Wort ‚Versuch‘ im Untertitel. Das Kriterium, anhand dessen die Ergebnisse des Projektes ermessen werden sollen, besteht folglich darin, inwieweit eine derartige Artikulation der Marxistischen Geschichtsphilosophie für unser Verständnis ihrer Identität sowie ihrer Nicht-Identität aufschlussreich sein kann.

Das hat zur Folge, dass die uns beschäftigende Frage nicht das betrifft, was in den Texten *gemeint* ist (diesen Aspekt finden wir übrigens im Kontext der philosophischen Untersuchung ohnehin höchst prekär), sondern das, was da *geschrieben* ist, zumal in Bezug auf diejenigen Möglichkeiten, die die Marxistische Geschichtsphilosophie in einem neuen Licht darstellen lassen. Es wird also nicht behauptet, dass Marx und seine Nachfolger*innen an irgendeiner Stelle einen radikal anderen Weg einschlagen *wollten*, wohl aber, dass eine solche Alternative im behandelten Werk mitenthalten ist und unserer Neulektüre als ein Leitfaden dienen kann.

Damit hängt auch die nächste methodologische Besonderheit unseres Projektes zusammen. So werden wir uns überwiegend mit den Texten und Abschnitten auseinandersetzen, deren Stellenwert im Zusammenhang des Marxismus von vornherein problematisch ist. Unser Interesse gilt mithin in erster Linie den Zweideutigkeiten, den Widersprüchlichkeiten, den abgelehnten und doch angedeuteten Optionen und den Denkfiguren, die ihrem Sinn gemäß über den jeweiligen Kontext hinausgehen. Die Andersheit zeichnet sich genau an solchen Stellen ab und erfordert deswegen jene Herangehensweise, die sich an die Grenzen der Theorie, die ja letztendlich die Grenzen des Identischen sind, begibt und sich auf die Momente einstellt, die sich nur schwer in die klassische Interpretation einfügen lassen.

Daraus ergibt sich ferner, dass die Art und Weise, wie diese Stellen innerhalb der Arbeit aufeinander bezogen werden, wohl mit der Zusammensetzung eines Mosaiks verglichen werden kann. Denn obgleich die Darstellung im Großen und Ganzen chronologisch aufgebaut ist und also eine geschichtliche Linie von Karl Marx und Friedrich Engels über Wladimir Lenin bis hin zu Walter Benjamin nachzeichnet, werden die ausgewählten Schriften nicht wie Glieder einer einheitlichen Kette zur Fundierung eines (historischen oder logischen) Systems herangezogen, sondern gleichsam wie verschiedene Fragmente aneinander angereiht, sodass das Ganze sich nur allmählich zu erkennen gibt, und auch dann eher durch Akzentuierung als

durch Schließung der Brüche. In diesem Sinne ist unserer Untersuchung mit ‚Andersheit‘ als Gegenstand bereits eine gewisse Darstellungsform vorgeschrieben, der sie also Rechnung zu tragen hat. Dies bedeutet außerdem, dass – sollte man doch von dem systematischen Charakter dieser Studie sprechen – sie einen solchen erst vom Standpunkt ihres Endergebnisses gewinnt, wo erst klar wird, wie die ausgearbeiteten Bilder der Andersheit aufeinander angewiesen sind und welche neue Position im Zusammenhang des Marxismus sich kundtut, wenn man ihn gemäß der hier vorgeschlagenen Lesart betrachtet.

Diesen Ausführungen sei gleichwohl noch eine separate Analyse vorausgeschickt, die das Problem der Andersheit als solches zu artikulieren und uns den passenden Begriff für ihre Explikation an die Hand zu geben hat; denn es wäre für die Ziele des vorliegenden Projektes unzulänglich und grob, hätte man im Rahmen des Marxismus an die Stelle des Wissenschaftlichen schlicht und einfach das Utopische gesetzt oder z.B. das materialistische Prinzip durch das idealistische ausgetauscht. Stattdessen werden wir das Andere im Laufe der Arbeit als das Symbolische erschließen und durchdenken, wobei die methodologisch führende Rolle eben dem Begriff des Symbols zufällt. Daher gestaltet sich unsere Befragung der Andersheit als die Untersuchung jener Figuren, die sich als Symbole der Marxistischen Geschichtsphilosophie auffassen lassen.

Den Symbolbegriff entlehnen wir dabei der Philosophie Immanuel Kants, und zwar hauptsächlich dem § 59 seiner *Kritik der Urteilkraft* (1790). Anders als es die Nebeneinanderstellung von Kant und Marxismus naheliegen könnte, hat diese Berufung auf Kant allerdings nichts zu tun mit dem sogenannten ethischen Sozialismus, und in der Tat wird noch an mehreren Stellen der Arbeit – und vor allem in Ansehung der Vorstellbarkeit der Revolution als einer realen geschichtlichen Perspektive – implizit gegen diese Auffassung argumentiert. Vielmehr wird hier auf Kant deswegen rekurriert, weil unser Projekt sich von Anfang an gegen eine gewisse Hegelianische Lesart des Marxismus richtet, die größtenteils auf Georg Lukács’ Werk *Geschichte und Klassenbewußtsein* (1923) zurückgeht und die Totalität zu der zentralen Kategorie des Marxistischen Denkens erklärt.² Indem wir nun

² Vgl. exemplarisch: Lukács, Georg: *Geschichte und Klassenbewußtsein*. In: *Werke. Band 2. Frühschriften II*. Luchterhand Verlag, Neuwied 1962-1986. S. 179-180, 199-201, 211-212, 334-335.

dieser Interpretation unsere, von Kant ausgehende, entgegenhalten, wollen wir in den Marxismus jenes Moment einbringen, das sich mit dem Begriff der Totalität prinzipiell nicht denken lässt und ihm sogar zuwiderläuft, wofür sich Kants Konzept des Symbols als äußerst fruchtbar erweist, was sodann zu zeigen sein wird. Der Schritt zu Kant ist polemisch gedacht als ein Schritt gegen die von Lukács konzipierte und von dem orthodoxen Marxismus weiterentwickelte Vorstellung des Marxismus, in deren Zentrum die Kategorie der Totalität steht.³

Aus dem Gesagten geht hervor, dass dem Marxistischen Teil des Textes, in dem wir uns auf die leitende Frage der vorliegenden Arbeit einlassen, noch der Kantische vorangeht, welcher hierbei mit dem Symbolbegriff selbst eine Voraussetzung zu schaffen hat. Die Gliederung der Arbeit ist darum zweifach: Der erste Teil behandelt das Symbol bei Kant (Kapitel I), der zweite das Symbolische der Marxistischen Geschichtsphilosophie, wobei wir jedes der drei Symbole, die hier ins Spiel kommen – die Symbole der Vorgeschichte, der Kunst und der Gespenster – jeweils gesondert betrachten werden (Kapitel II-IV). Im letzten Abschnitt werden wir dann die Ergebnisse unserer Lektüre zusammenfassen und so die Frage beantworten, welchen Beitrag das Symbolische zu unserem Verständnis des Marxismus leisten könnte.

³ Es sei nebenbei erwähnt, dass unser Interesse an Kant hier auch einer Stelle bei Hans Blumenberg zu verdanken ist, der bei der Grundlegung seiner Metaphorologie den § 59 der *Kritik der Urteilskraft* zwar aufgreift, doch viele der Spannungen des Symbolbegriffes, die weit über seinen Sprachgebrauch hinausgehen und recht metaphysische Implikationen haben, in jenem Abschnitt unseres Erachtens außer Acht lässt (In: Blumenberg, Hans: *Paradigmen zu einer Metaphorologie*. In: *Archiv für Begriffsgeschichte*. Nr. 6, 1970, S. 10-11). Unsere Untersuchung des Symbolischen lässt sich dann auch verstehen als die Radikalisierung des Ansatzes von Blumenberg, die diejenige Andersheit erkennbar machen sollte, die diesem Begriff sowohl bei Kant als auch im Allgemeinen innewohnt.

ERSTER TEIL

DAS SYMBOLISCHE

Kapitel I

Der Symbolbegriff im Ausgang von Kants *Kritik der Urteilskraft*

§ 1. Allgemeiner Kontext des Symbolproblems in Kants dritter Kritik

Es ist wohl bekannt, dass in Kants System der transzendentalen Erkenntnis-
se die abschließende Rolle der *Kritik der Urteilskraft* zukommt. Denn mit
dieser Schrift wollte Kant nicht nur die verbleibenden Lücken in seiner Ana-
lyse der menschlichen Vermögen ausfüllen, indem er das noch nicht kritisch
untersuchte Gefühl der Lust und Unlust auf die Urteilskraft als Bestim-
mungsgrund desselben zurückführt und dann das apriorische Prinzip dersel-
ben, die Zweckmäßigkeit, aufzeigt.⁴ Darüber hinaus war Kant auch bestrebt,
die Natur und die Freiheit sowie den Verstand und die Vernunft als die sie
jeweils konstituierenden Erkenntnisvermögen miteinander zu vermitteln.⁵
Daher schreibt Kant im ersten Entwurf seiner Einleitung zur *Kritik der Ur-
teilskraft* (1789) vorgreifend, in einem ästhetischen Urteil seien die sinnli-
chen Anschauungen auf jene Idee der Natur bezogen, „deren Gesetzmäßig-
keit ohne ein Verhältniß derselben zu einem übersinnlichen Substrat nicht
verstanden werden kann.“⁶ Das, was innerhalb der Natur über diese hinaus-

⁴ Kant, Immanuel: *Kritik der Urteilskraft*. In: *Gesammelte Schriften. Akademieausgabe. Band 5*. Reimer Verlag, de Gruyter Verlag, Berlin 1900 ff. S. 179-186. Im Folgenden abgekürzt: *GS*.

⁵ Ebd., S. 195-199.

⁶ Kant, Immanuel: *Erste Einleitung in die Kritik der Urteilskraft*. In: *GS. Band 20*. S. 247.

weist und von der anderen, freien Kausalität zeugt, soll dann als eine Brücke zwischen den beiden Bereichen bzw. Vermögen thematisiert werden.

Gewiss hat dieses Vorhaben auch eine im Kantischen Sinne praktische Dimension. Die Gesetzgebung der Freiheit kann unabhängig von jener der Natur zwar bestehen, aber nicht wirken, da sie innerweltlich, auf dem „Boden“ der Erfahrung, der durch den Verstand bestimmt ist und dem Reich der Natur angehört, „ausgeübt“ wird.⁷ Darüber schreibt Kant:

Ob nun zwar eine unüberschbare Kluft zwischen dem Gebiete des Naturbegriffs, als dem Sinnlichen, und dem Gebiete des Freiheitsbegriffs, als dem Übersinnlichen, befestigt ist [...] gleich als ob es so viel verschiedene Welten wären, deren erste auf die zweite keinen Einfluß haben kann: so *soll* doch diese auf jene einen Einfluß haben, nämlich der Freiheitsbegriff soll den durch seine Gesetze aufgegebenen Zweck in der Sinnenwelt wirklich machen....⁸

Die Möglichkeit dieses „Einflusses“ (oder des „Überganges“⁹) gilt es zu erläutern, und damit beschäftigt sich die *Kritik der Urteilskraft* in ihrer Vermittlungsfunktion. Sie geht also den Formen der Anwesenheit und Wirkung der Freiheit in der Natur nach.

Die Begründung dafür muss aber im Subjekt gesucht werden: Ob und wie sich die Zwecke der Freiheit in der Natur überhaupt verwirklichen lassen, soll in der Analyse der Urteilskraft erschlossen werden. Von diesem Standpunkt aus kann man dann jeden Bestandteil der *Kritik der Urteilskraft* als Ausarbeitung einer konkreten, transzendentalen Leistung auslegen, die die Freiheit im Rahmen der natürlichen Gesetzmäßigkeit zum Vorschein bringt.¹⁰ So findet man viele Ansätze dafür in der „Analytik des Erhabenen“ und in der „Kritik der teleologischen Urteilskraft“. Unsere Untersuchung gilt aber vor allem dem Schönen, das sich aus dem freien Spiel der Einbildungskraft und des Verstandes ergibt und genauso auf eine noch zu erklärende Weise die Übereinstimmung von Freiheit und Natur herstellt. Eben im Kontext dieser ästhetischen Versöhnung taucht bei Kant das Symbol auf.

⁷ Kant: *Kritik der Urteilskraft*. S. 174-176.

⁸ Ebd., S. 175-176. Hervorhebung Kants.

⁹ Kant: *Erste Einleitung in die Kritik der Urteilskraft*. S. 246.

¹⁰ Deleuze, Gilles: *Kants kritische Philosophie: die Lehre von den Vermögen*. Berlin 1990. S. 119.

Konkret wendet sich Kant dem Symbolproblem erst in der „Dialektik der ästhetischen Urteilskraft“ zu, die die Antinomie des Geschmacks zu formulieren und anschließend aufzulösen hat.¹¹ Der in § 59 eingeführte Symbolbegriff lässt sich als Moment jener Auflösung in § 57 oder, genauer gesagt, als Antwort auf diejenigen Schwierigkeiten verstehen, die daraus entstanden. Folglich bildet die Antinomie des Geschmacks den Ausgangspunkt für die Explikation des Symbolischen bei Kant.

Diese Antinomie besteht nun gemäß § 56 in der scheinbar unauflösliehen Gegenüberstellung von zwei einander widersprechenden Sätzen.¹² Ihre These lautet folgendermaßen: Das Geschmacksurteil kann auf Begriffe nicht gründen, denn ansonsten würde es sich objektiv beweisen lassen. Die Antithese dagegen: Es soll doch darauf gründen, weil man bei der ästhetischen Beurteilung den Anspruch auf die notwendige Einstimmung der Anderen erhebt, und das wäre nach Kant erst dann möglich, wenn man „auf Gründe des Urtheils, die nicht bloß Privatgültigkeit haben und also nicht bloß subjectiv sind, rechnen“ kann.¹³ Die ‚Allgemeingültigkeit‘ des Geschmacksurteiles impliziert demnach ein begrifflich fassbares Moment (oder, wie Kant an einer anderen Stelle sagt, eine „erweiterte Beziehung der Vorstellung des Objects (zugleich auch des Subjects)“).¹⁴ Diese Antinomie lässt sich auch anders ausdrücken: Man kann über den Geschmack zwar streiten (d.i. von den Anderen dasselbe Urteil fordern), aber nicht disputieren (d.i. durch objektive Belege seine Einschätzung begründen).

Es fällt auf, dass Kant hier das Thema aufgreift, das er schon im zweiten Moment der „Analytik des Schönen“ behandelte, nämlich das Verhältnis des Geschmacks zum Begrifflichen.¹⁵ An jener Stelle lautete der Schluss, das Schöne gefalle allgemein ohne Begriff. Indem Kant aber nun diesem Satz seine Antithese entgegenstellt, kann er in der darauffolgenden Auflösung des Widerspruches in § 57 seine ehemalige Folgerung präzisieren: Das Wohl-

¹¹ Kant: *Kritik der Urteilskraft*. S. 337-357.

¹² Ebd., S. 338-339.

¹³ Ebd., S. 338.

¹⁴ Ebd., S. 214, 339.

¹⁵ Ebd., S. 211-219.

gefallen am Schönen fußt auf keinem *bestimmten* Begriff, wohl aber auf einem *unbestimmten*.¹⁶

Daher rührt die Antinomie von einem Schein her, obgleich einem im Sinne der *Kritik der reinen Vernunft* (1781) dialektischen und deshalb „natürlichen“¹⁷, wenn das Wort „Begriff“ in der These und Antithese in verschiedener Bedeutung gebraucht wird. Im ersten Satz soll es eigentlich heißen, ein Geschmacksurteil stützt sich auf keinen bestimmten Begriff; was allerdings noch die Möglichkeit offenlässt, dass es doch auf einen unbestimmten Begriff zurückzuführen ist. Eben davon handelt der zweite Satz, und insofern gibt es dazwischen keinen Widerstreit. Durch sein Verhältnis zum unbestimmten Begriff bekommt dann ein Geschmacksurteil eine über das einzelne Individuum hinausgehende Geltung, weshalb man im ästhetischen Streit die Beistimmung von den Anderen einfordern kann, selbst wenn man aus dem unbestimmten Begriff nichts folgern und deshalb keine Beweise seiner Position führen kann, was für die Disputation notwendig wäre.

Für diesen unbestimmten Begriff führt Kant in der Dialektik einige Bezeichnungen ein. Während manche davon – beispielsweise der „transscendental Vernunftbegriff von dem Übersinnlichen, was aller jener Anschauung zum Grunde liegt“ sowie der Begriff „eines Grundes überhaupt von der subjectiven Zweckmäßigkeit der Natur für die Urtheilskraft“¹⁸ – erst in der Teleologie ausgearbeitet werden können, kommen die anderen schon in der Ästhetik ins Spiel. Die wichtigste solcher Bezeichnungen findet sich in der ersten Anmerkung zu § 57¹⁹: Der unbestimmte Begriff, der dem ästhetischen Urteil zugrunde liegt und ihm seine Geltung verschafft, ist der Vernunftbegriff der transzendentalen Freiheit.²⁰

Unbestimmt ist dieser Begriff, weil er als Vorstellung des Nominalen, nämlich der Freiheit, die Grenzen der möglichen Erfahrung übersteigt und

¹⁶ Ebd., S. 340-341.

¹⁷ Kant, Immanuel: *Kritik der reinen Vernunft. Erste Auflage*. In: *GS. Band 4*. S. 190-191 [A297-298]. In der zweiten Auflage des Werkes findet sich die Stelle in: *GS. Band 3*. S. 236-237 [B354-355].

¹⁸ Kant: *Kritik der Urteilskraft*. S. 339, 340.

¹⁹ Recki, Birgit: *Die Dialektik der ästhetischen Urteilskraft und die Methodenlehre des Geschmacks* (§§ 55-60). In: Höffe, Otfried (Hg.): *Immanuel Kant. Kritik der Urteilskraft*. Berlin 2008. S. 193.

²⁰ Kant: *Kritik der Urteilskraft*. S. 343.

somit mit der Idee im Sinne der *Kritik der reinen Vernunft* zusammenfällt.²¹ Das heißt, dass keinerlei Anschauung einem derartigen Begriff untergelegt werden kann, weshalb er nicht nur unbestimmt, sondern sogar „unbestimmbar“²² ist – zumindest für unser theoretisches Vermögen. Gleichwohl muss eine solche „unbestimmte Idee des Übersinnlichen in uns“²³ paradoxerweise zu jedem Geschmacksurteil hinzugedacht werden und da dieses Urteil immer über einen empirischen Gegenstand gefällt wird, deutet sich in ihm eine weitere Form an, wie die Freiheit in der Natur anwesend sein kann.

Hier entsteht indessen ein Problem: *Wie konkret* bezieht sich das Geschmacksurteil auf den transzendentalen Begriff der Freiheit? Es kann nicht das Verhältnis des Bestimmens sein, wenn also die Freiheit durch die Schönheit bestimmt wäre, und zwar aus zwei Gründen. Zum einen lässt sich die transzendente Idee im Empirischen nicht festmachen und entzieht sich jeglicher Bestimmung durch Anschauung. Das, worauf das Geschmacksurteil bezogen ist, kann mithin in der Erfahrung nicht gegeben werden. Zum anderen aber ist das Urteil über das Schöne nach Kant ein Reflexions- und nicht ein Bestimmungsurteil, d.i. ein Urteil, das mit einer Anschauung zwar hantiert, sie jedoch nicht einem Begriff um seiner Bestimmung willen beilegt. Sollte man darauf verzichten, würde man dem Ästhetischen seine Autonomie wegnehmen und es unter die Moral subsumieren.²⁴

In seinem Verhältnis zum Sinnlichen soll also das Geschmacksurteil auch den nicht-bestimmenden Bezug auf den Begriff des Übersinnlichen nehmen, ohne die subjektive Reflexion einzuschränken oder die Freiheit zu vergegenständlichen.

So kommt die Dialektik der ästhetischen Urteilskraft zu der Frage nach der Art des Bezuges zwischen dem Geschmacksurteil und dem transzendentalen Begriff der Freiheit. Dieses Problem zu lösen, ist die eigentliche Aufgabe des Symboles in der dritten Kritik. Wenn Kant dann in § 59 die These aufstellt, das Schöne sei das Symbol des Sittlich-Guten, geht er von vorneherein davon aus, dass das Symbol eine besondere Leistung des transzendentalen Subjektes ist, welche erstens dem Urteil über das Schöne seine Grund-

²¹ Kant: *Kritik der reinen Vernunft. Erste Auflage*. S. 207-208 [A327-328] bzw. *Zweite Auflage*. S. 254 [B383-384].

²² Kant: *Kritik der Urteilskraft*. S. 339.

²³ Ebd., S. 341.

²⁴ Vgl. ebd., S. 207-209, 226-229.